

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 214.

Mittwoch, den 2. August.

1837.

Die Burgruinen auf Deutschlands Bergen.

Wenn nicht die Menschen selbst bemüht gewesen wären, die Ruinen von alten Schlössern und Burgen zu ruiniren, d. h. die Steine hinwegzutragen, um sich neue Häuser davon zu erbauen, so würde fast kein hoher Berg sein, der nicht die verfallenen Mauern und Thürme einer alten Beste zeigte. Erst in neuerer Zeit, und auch da nicht überall, hat man Befehle gegeben, diese Ueberreste einer alten barbarischen Zeit zu schonen, und als ehrwürdige Zeugen längst vergangener Jahrhunderte zu achten. Früher waren sie nur sicher, nicht noch mehr zertrümmert und fortgeführt zu werden, wenn der Weg zu steil und gefährlich war, die schweren Steine herabzuholen.

Aber aus welchen Ursachen baute man denn solche Burgen?

Jedermann baute sie nicht; es waren nur Ritter, Barone, Grafen und solche Herren, welche den armen Landmann zwingen konnten, die Arbeiten zu thun, die sie ihm auferlegten. In jener alten Zeit war Raub und Mord an der Tagesordnung. Einer überfiel den andern und plünderte ihn, wenn er sich mächtiger dünkte, d. h. ein Paar Knechte mehr hatte, die zuschlagen konnten. So baute sich der eine solche Burg zum Schutz, um ungehundet leben zu können und im Nothfalle die Habe seiner armen Bauern und ihre Weiber und Kinder aufnehmen zu können, wenn böse Nachbarn kamen; der andere baute sich eine solche zum Trutz, um von der Höhe herab die Landstraße übersehen zu können. Kamen nun Kaufleute herangezogen, die nicht viele Reisige bei sich hatten, aber viele Waaren führten, so eilte er den Schloßberg mit seinen Gewappneten herab, überfiel sie und plünderte sie aus. Wollte er aber recht glimpflich und großmüthig sein, so mußten sie ihm eine erckliche Summe zahlen und sich von ihm bis zur Grenze des nächsten Nachbarn geleiten lassen, der es vielleicht wieder so machte.

Muß da doch eine schreckliche Zeit in Deutschland gewesen sein! Wie wir sie uns nicht schrecklich genug denken können! Hunderte von Burgen standen auf

den Bergen umher. Und die allermeisten waren wenig besser, als Raubnester; allein von hunderten giebt es kaum eine oder gar keine Spur mehr, denn die deutschen Kaiser, welche Macht und Ansehen behaupteten, ließen schon gar manche zerstören, andere gingen in den gegenseitigen Fehden zu Grunde, noch andere wurden in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zerstört, als die Anhänger von Huz aus Böhmen in Deutschland eindrangten. Nicht wenige hatten wieder solches Geschick im Anfange des 16. Jahrhunderts, wo sich Tausende von Bauern gegen ihre tyrannischen Oberherren empörten. Die Schweden im 30jährigen Kriege haben ebenfalls vielen ein Ende gemacht, denn sie wollten nicht solche Schlösser im Rücken lassen, wenn sie weiter vorwärts drangen, und suchten sie also einzunehmen. Nach der Einnahme aber wollten sie nicht ihre Kräfte durch zurückgelassene Mannschaften schwächen und zerstörten sie also lieber. Selbst im siebenjährigen Kriege hatten noch manche solches Geschick. Viele blieben verlassen stehn, weil die Besitzer in den alten dunkeln, kalten, finstern Gemächern nicht mehr wohnen mochten, und zerfielen allmählig. Von vielen blieb kein Stein, weil Edelmann und Bauer sie zum Bauen wegholten, und doch giebt es noch so viele solcher Ruinen. Jetzt berechne man, wie groß die Zahl solcher Burgen gewesen sein mag, und danke Gott, nicht in den Zeiten zu leben, welche damals kein anderes Recht, als das der Faust kannten. In den größern Städten war man freilich seines Lebens und seiner Habe sicherer. Aber weit heraus wagen durfte man sich nicht, denn irgend ein naher Ritter lagerte vielleicht im Busche und Walde, oder ritt vom Berge herab, so wie man in die Nähe seines Schlosses kam, und daher mußte auch jeder Bürger mit den Waffen umzugehen, die Stadt zu schützen, dem Feinde vor den Thoren die Spitze zu bieten verstehen. Oft fanden zwischen ihnen und einem nahen Burgherrn lange blutige Fehden statt. Es ist kaum denkbar, daß so ein schrecklicher Zustand mehrere Jahrhunderte dauern konnte, allein die Sache verhält sich so. Erst zu Ende des funfzehnten und im Anfange des sechszehnten Jahrhun-